

Hermann Kronsteiner, Wien

155

Im Gesamt der Liturgie-Erneuerung war der Fragenkomplex „Latein—Muttersprache“ einer der notwendigsten, auffälligsten und streithaftesten.

War — muß man sagen. Denn — wie in anderen Bereichen auch ist die Entwicklung hier in derart rasentem Tempo vorangegangen, daß man beinahe von einem liturgischen „Erdrutsch“ sprechen könnte, oder von einem „überwältigenden Sieg auf allen Linien“ — je nach Einstellung.

Der Verfasser dieser Zeilen gehörte schon von seiner Theologenzeit im Linzer Priesterseminar an (1933—1939) zu den eifrigsten Verfechtern der Muttersprache und jetzt noch gratuliert man ihm gelegentlich zu dem „Total-Sieg“ seiner Bemühungen.

Ich wehre solche Gratulationen ab, denn es geht im innerkirchlichen Raum nicht um „Sieg“ und „Niederlage“ und zudem erscheint mir der Sieg zu „total“, zu hundertprozentig, wie etwa ein Wahlergebnis in gewissen Ländern.

Denn die nüchterne Beurteilung der Lage, nicht bloß bei uns, sondern wohl im gesamten orbis catholicus zeigt, daß die klare Tendenz des II. Vaticanums eines „Sowohl-als-auch“ nicht in Erfüllung gegangen ist, sondern weithin einem einseitigen „Nur“ der Muttersprachen Platz gemacht hat.

Was ist dazu zu sagen? Viele sehen darin ohne Bedenken eine selbstverständliche, begrüßenswerte, längst fällige Entwicklung, andere melden doch Bedenken an und warnen vor einem totalen Verschwinden des Latein, das schwere Verluste innerer und äußerer Art mit sich bringen muß.

Man kann heute schon mit „Abstand“, also nüchtern die Lage beurteilen, besonders deshalb, weil der pastorale Wert der muttersprachigen Liturgie inzwischen mehr minder allgemein erkannt und dankbar anerkannt wird, weil der Gebrauch der Muttersprache beinahe schon selbstverständlich ist und weil das „Latein“ gar nicht mehr als „Feind“ des Fortschritts in Rechnung gestellt zu werden braucht.

Ist Latein wirklich schon tot und wenn, soll es tot bleiben?

Das ist die Frage.

Der Wille des Konzils ist, wie gesagt klar: Die Liturgie der Zukunft soll doppsprachig bzw. vielsprachig sein: in Latein und dazu alle Muttersprachen der weiten Welt und dies sowohl in einem organischen, friedlichen, sich gegenseitig befruchtenden Ineinander wie auch in einem pluralistischen Nebeneinander. (Vgl. neben vielen anderen Aussagen besonders Lit. Konst. Art 36 und Musikinstruktion Art. 47).

Im Ineinander, indem jede Gemeinschaft, auch das einfache „ungebildete Volk“, das ja normalerweise in der Muttersprache feiern wird, eine „eiserne Ration“ Latein pflegt, mindestens ein „Ordinarium missae betend und singend beherrscht“ (Lit. Konst. Art. 54 und Musikinstr. Art. 47) dazu wohl das Tantum ergo, die Responsorien, das Salve Regina.

Im Nebeneinander, indem in einigen Gemeinschaften Latein die Normalsprache bleibt und die Muttersprache Zusatz und Ergänzung. Gemeint waren hier vom Konzil „lateinkundige“ Gemeinschaften, die schon durch ihre uralte Tradition und die zwangsläufige Notwendigkeit ihrer internationalen Zusammensetzung auf Latein hingewiesen bzw. angewiesen sind und weiterhin Gemeinschaften, die die besondere Aufgabe zur Pflege der unvergleichlichen „Schätze“ der Kirchenmusik (Lit. Konst. Art. 114) haben. Das sind vor allem die Dom- und Kathedralchöre und die ihnen angeschlossenen Theologen-Scholen.

In diesen letzten Belangen ist die wohl überraschendste Entwicklung eingetreten. Selbst in internationalen Orden, in Priesterseminaren, ja selbst in Bene-



diktinerklöstern wird zunehmend auf Muttersprache und nur auf Muttersprache umgeschaltet. Diese Entwicklung ist noch in vollem Gang und beinahe täglich hört man „Vollzugsmeldungen“: „... Muttersprache durchgesetzt im Offizium, auch in der Konventmesse — restlicher Widerstand wird bald überwunden — nur mehr eine Frage der Zeit d. h. des Absterbens der letzten Lateinfanatiker bzw. der ‚Erstellung‘ neuer muttersprachlicher Gesänge...“

Läßt die Hoffnung auf die Pflege des Minimum an Latein ins „Volkschoral“ noch einige realistische Erwartungen zu — das kalte Absterben des Latein oder dessen offene Verbrennung auf dem Scheiterhaufen ätzender Kritik selbst in lateinkundigen Gemeinschaften gibt Anlaß zu größter Besorgnis.

Dieser Besorgnis gab selbst Paulus VI. schon im Jahre 1966 ergreifenden Ausdruck in seinem Brief an die Benediktinerklöster aller Welt „Sacrificium laudis“. Dieses beschwörende Mahnschreiben gipfelt im herrlichen Lob des Gregorianischen Chorals als „jenem Gesang, der aus der tiefsten Seele hervorgeht, wo der Glaube seine Wurzel hat und die Liebe glüht“. (Dieser Brief ist weithin unbekannt. Sein voller Wortlaut ist zu lesen in Hermann Kronsteiner „Kirchenmusik heute“, Seite 79, Linz 1967, Verlag Veritas.)

Oder soll das Schwinden des Chorals so bald nach dessen herrlicher Neublüte und die Jahrhundertwende schon ein Zeichen sein, daß Glaube und Liebe im Schwinden sind?

Bei allem Verständnis für den Gebrauch der Muttersprache auch in lateinkundigen Gemeinschaften, dort wo er notwendig ist, etwa bei den Lesungen in Messe und Offizium, ist es schwer zu verstehen, daß Latein ein Hindernis sein soll für den sinnerfüllten, betenden Vollzug der Psalmodie, der Antiphonen, des Ordinariums missae und auch des Propriums missae, alles Gesänge, die einfachstes Latein sind bzw. sich ständig wiederholende Texte.

Mit engstirnigem Traditionalismus hat dieser Wunsch, der immerhin noch der Wunsch vieler ist, nichts zu tun, eher mit einem echten „Konservativismus“, das heißt mit dem Willen das Neue auf dem Alten aufzubauen und dem Willen“, aus den ewigen Werten heraus das Leben je neu zu gestalten“.

Die „ewigen“ Werte, die hier in Verlust zu geraten drohen, sind vor allem die Möglichkeit, auch in aller Zukunft einheitliche Liturgie betend und singend zu feiern über alle Sprachen und Nationen hinweg, zumal in einer Zeit, die täglich die Völker mehr zusammenwachsen läßt, und der noch größere Verlust an Tiefe, Innigkeit, Glaubensgeist, Liebesglut im Gewande edelster von allen großen Geistern anerkannter künstlerischer Vollendung.

Seien wir nüchtern und ehrlich! Die Tatsache, daß die Muttersprache bereits eine Selbstverständlichkeit ist, allgemein anerkannt und geübt, läßt die „Gefahr eines Rückfalls“ durch das Latein als Utopie erscheinen, andererseits aber dessen notwendige Pflege im oben gezeichneten schmalen Rahmen als selbstverständliche Sache eines echt katholischen Pluralismus und ebenso berechtigten Verlangens nach der Tiefe gläubigen Betens, uns geschenkt durch zwei Jahrtausende gelebter Liturgie.